

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 170

Posen, den 27. Juli 1929

3. Jahrg



5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das ist selbstverständlich, Herr Graf, und da ich nun einmal unfreiwilliger Zeuge wurde — meinen Glückwunsch. Ihnen und dem gnädigen Fräulein!“

Die junge Dame gab mir die Hand, ein ganz leises, schelmisches Lächeln huschte um die schön geschwungenen Lippen:

„Sie müssen dann aber auch zu unserer Hochzeit kommen und regelmäßiger Jagdgast in Loebigau sein!“

„Du hör mal,“ Graf Harrach, der die frühere Schüchternheit plötzlich verloren zu haben schien, zog seine Verlobte an sich: „das sieht einem Bestechungsversuch verzweifelt ähnlich, Schatzkind! Und nun wollen wir Ihnen suchen helfen, warten Sie, Herr Doktor, ich weiß, wo sich die andern versteckt haben!“

„Auch — miteinander?“ plakte ich heraus.

„Hören Sie, gestrichelt wird nicht! Außerdem, ich glaube die Rosmarie —“ er unterbrach sich, „na, das geht mich nichts an, kommen Sie!“

Es wurde ein fideler, urgemütlicher Nachmittag, und ganz erstaunt schaute ich auf die Uhr, als der alte Mloys mit der Meldung kam, der Wagen der Loebigauer Herrschaften sei vorgelassen.

„Dann dürfte es auch so sachte Zeit werden, um uns für die Abendpirsch umzuziehen!“ meinte Peter, und wie zur Bestätigung seiner Worte trat der Oberförster in die Halle.

Eine halbe Stunde später hielt die altmodische Mailcoach vor der Rampe. Graf Eckartstein stöhnte:

„Ein furchtbarer Marterkasten, die Federn sind auch schon hin, aber da drin haben wir wenigstens alle Platz, na — los Toni!“

Eine wirbelnde Wolke stiebenden Staubes legte als graubrauner Schleier hinter dem Wagen her. Ueber den abgeernteten Feldern, auf denen zum Teil noch die weißgelben Roggenpuppen standen, flimmerte die erhitzte Luft. Daneben dehnten sich saftgrüne Rübenbreiten, olivfarbene Kartoffelschläge, und im Gemenge rief eine Wachtel unablässig ihr: „Pik-werid! — Pik-werid!“

Hoch droben im Sonnenglast zog eine Gabelweihe ihre weitausholenden, schraubenden Kreise, und bei jeder Wendung blitzte es silbern auf, bis der gefiederte Raubritter als goldumzittertes Pünktchen hinter dem smaragdgrünen Wipfelmeer verschwand. Ein seltsam herber Hauch stieg auf, am Horizont segelten wie weiche, weiße Watteflöckchen winzige Zirkuswölkchen, deren Ränder goldigrot getönt waren.

Dann begann der Hochwald. Gleich silbergepanzerten Recken ragten die schlanken Schäfte der Weißbuchen, eine rostrote Schicht welkenden Laubes bedeckte den Boden, und schattende Adlerfarren breiteten ihre zart gefiederten Webel.

Die Pferde fielen im Schritt. Komteß Rosmarie wandte sich an Peter:

„Sehen Sie, da drüben, das ist der „verzauberte Wald!“

Schwarz und schweigend lag der Bestand hinter einem breiten, violettstimmenden Heidestreifen, gleich einer dunklen Mauer. Mein Freund lächelte:

„Unheimlich genug sieht die Gegend aus. War es nicht dort, wo der Forstmeister Himmelsstößer erschossen wurde?“

„Nein,“ sagte Graf Eckartstein, „wir kommen gleich an die Stelle, sehen Sie, da drüben!“

Hart neben dem Gestell ragte ein schlichtes Holzkreuz auf.

„Toni, halten Sie mal!“ rief Komteß Rosmarie, sprang leichtfüßig aus dem Wagen und legte eine halberbsüßte Rose,

die sie im Gürtel trug, neben das Marterkreuz. In den Augen des Jagdherrn schimmerte es feucht:

„Er war der Getreuesten einer — und die Tat ist ungefühnt geblieben. —“

„Bis doch einmal die zahlende Stunde kommt,“ sagte Peter leise, „vielleicht nach Monaten, nach Jahren. —“

Die harmlos vergnügte Stimmung war verflogen, und der Oberförster suchte abzulenken:

„Wenn ich mir einen Vorschlag erlauben darf —, wir können vielleicht von hier aus gleich zu Fuß gehen, bis zur Ranzel an der „Försterwiese“ sind es ja kaum noch tausend Schritte.“

Ein schmaler Birschpfad führte quer durch die büstenartig verwachsene, zwanzigjährige Dichtung. Grellrot leuchtete ein Fliegenpilz aus dem weichen Waldesmoos, daneben standen Preiselbeeren, Täublinge und Hallimasch.

„Unsere Wildkammer,“ flüsterte mir Gräfin Rosmarie zu; „überall sind Spürbahnen, Wildbäder, Salzlecken und Suhlen, vom ersten Neuschnee an bis in den März hinein wird gefüttert.“ Ein Eichhägel fuhr raselnd an dem rauen, rissigen Stamm einer alten Samentiefer empor, drückte sich in eine Astgabel, äugte neugierig herab und wippte mit der buschigen Rute.

Nun war die Dichtung erreicht, eine schmale, wohl über fünfhundert Meter lange Wiesenschänke, durch die sich ein kleines, silberhelles Rinnsal zog. Vorsichtig stiegen wir zu der geräumigen, gut verblenden Ranzel empor und hockten uns auf die rund herum laufende Bank.

Ein alter Kammeler mit griesgrauem Grind, hoppelte zur Aesung, weit drüben zog ein Sprung Rehe aus dem Holz. Schräger fielen die Sonnenstrahlen, ein leichter Windhauch machte sich auf, und von weit, weit her klang das ferne Klingen der Abendglocken. Die Minuten rannen. Mit trägem Schwingenschlag geisterte ein Mäusebuffard am Waldbrand hin, wie schwarze, schwanende Lappen strichen in endlos langem Zug Saatkrähen ihren Schlafbäumen zu, eine Nachtschwalbe surrte vorüber, — sonst Stille.

„Nun muß er gleich kommen!“ tuschelte der Oberförster. Irgendwo im Unterwuchs ein leises, leichtes Anstreichen, Knacken — „Klipp—klipp—klapp.“

Und dann schob er sich heraus aus der grünen Wand des hängenden Gezweigs: ein schwarzer, feuchter Windfang, spielende Lufer das Kopfstück sicherte, äugte, senkte den Träger, sog noch einmal prüfend den Wind ein und war dann mit zwei langen Fluchten mitten in der Wiese. Zögernd folgte ein Kalb, ein Schmaltier noch drei Stück Rahlwild, und nun stand, wie hingezaubert breit und frei der Blaghirsch auf der Dichtung, gabelte spielend mit dem knorrigen pechschwarzen Kronengeweihe einen dünnen Ast auf und schlug nach einer zudringlichen Bremse, die sich an seiner Wamme festgesaugt hatte.

War das ein Hochkapitaler! Eisenbeingleich schimmerten die wie Kerzen an einem Weihnachtsbaum blühenden Enden, armstarke, körnig geperrte Stangen mit meterbreiter Auslage, mächtig und gedungen, das Urbild majestätischer Kraft und Schönheit!

Vertraut zog das Rudel nach dem jenseitigen Dichtungsrand, noch einmal äugte der Vierzehnder zurück, dann war alles wie ein Traumbild verschwunden.

Eine Viertelstunde lang warteten wir, um das Wild nicht zu vergrämen, ehe der Rückweg nach dem Wagen angetreten wurde. Fast unvermittelt brach die Dunkelheit herein, und die Stimmen der Nacht wurden laut. Hoch zu Häupten der metallische Schwingenschlag ziehenden Wasserwildes, im halbhohen Raygras zirpten die Grillen, eine Gule rief, und das Käuzchen gab Antwort.

Stern an Stern flimmerte droben an dem hyazinthblauen Himmelszelt, hinter den zackig ausgerissen: Wipfeln der Tannen tauchte die unvollkommene Scheibe des zunehmenden Mondes empor. Und ein jeder von uns hing still seinen Gedanken nach — — —

Als der Wagen vor der Rampe hielt, kam uns der Haushofmeister entgegen:

„Hochwürden, der Herr Pfarrer Brudner und Herr Doktor Hubricht sind angekommen!“

„Himmell! Aber nein, so was!“ Graf Eckartstein schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Das habe ich ja ganz vergessen, daß heut' unser Musikabend ist!“

Die Herren warteten schon droben und rauchten gemütlich ihre Zigarren. Doktor Hubricht aus Vohberg, ein noch junger Mann mit zwei Durchzählern in dem hageren, straffen Gesicht, und der Niedinger Dorfpfarrer Cyprian Brudner: unterseht, behäbig, gutmütig, mit klugen, grauen Augen und einem Samtkäppchen auf dem glücklichen Scheitel, — ganz so, als ob er zu einem Bild von Grünher Modell gestanden hätte.

„Also, verzeihen Sie nur, meine Herren, ist Ihnen die Zeit nicht lang geworden? Na, dann wollen wir erst zu Abend essen. Sie entschuldigen doch, wenn wir uns nicht erst umziehen, geht?“

Hochwürden der Herr Cyprian tätschelte Gräfin Rosmarie die Wädechen:

„Kind, Kind, allweil hab' ich eine Freud', wenn ich dich seh', aber so lieb wie heut' hast d' noch nie ausgeschaut!“

„Das sagen Sie immer, Hochwürden, und Sie wissen doch, die Komplimente mag ich nicht!“

„No, no, no, zwei so alte Freund' wie wir, hab' dich ja über das Taufbecken gehalten und gesegnet, so Gott will halt' ich dir auch noch einmal die Traured'.“

Nach dem Nachtmahl gingen wir in das Musikzimmer hinüber. Der Hausherr stimmte das Cello, Doktor Hubricht seine Violine, und der geistliche Herr probierte mit etwas steifen Fingern ein paar Cäuse auf der weich und süß klingenden Flöte. —

„Also, was spielen wir heut'?“ fragte das junge Mädchen und legte die Noten auf dem Bechsteinflügel zurecht.

„Wie ist's mit der „Träumerei“ von Schumann?“

Der Oberförster trat hinter den Klaviersessel:

„Darf ich vielleicht beim Umwenden behilflich sein?“

Gräfin Rosmarie nickte nur und beugte sich tiefer über die Tasten. Dann klang ein weicher Septimakkord auf — ich schloß die Augen und ließ mich von den Tönen in das Märchenland der Phantasie tragen — — —

5.

So ganz konnte ich den Berufsjournalisten doch nicht verleugnen, — „nulla dies sine linea!“ Auch heut' hockte ich an dem breiten, mit grünem Tuch bezogenen Diplomaten-schreibtisch in meinem Zimmer, nach dem Genuß der Morgenzigarre hin und seilte an einem Essay über die Meister des Quinquecento. Dabei überhörte ich es ganz, daß die Tür geöffnet wurde. —

„Ernst?“

Ich fuhr herum, — Peter stand neben mir und legte die Finger an die Lippen:

„Komm' einmal mit, am besten gleich hier durch das Fenster.“

„Wa—as?“

Mein Freund lächelte:

„Es ist nicht gerade nötig, daß wir von jemandem gesehen werden.“

„Ja aber, — ich verstehe nicht . . .?“

„Zum Erklären ist später Zeit.“ Peter schwang sich auf das Sims und stand mit einem Sprung draußen im Garten.

„Na?“

Ohne mich lange zu besinnen folgte ich ihm. Eine Minute lang lauschten wir noch, und als sich nichts rührte, zog mich Klien hinter die Tapushede:

„Bück dich ein bißel!“ tuschelte er mir zu. „Es sind nur ein paar Schritte!“

Vor einem Fenster blieb er stehen:

„Still! Ich glaube der Graf schläft noch. „Siehst du nichts?“ Und er deutete auf die Hauswand.

Dann gewahrte ich es auch — — — Auf dem dunklen Granit sorgfältig gemalte Schriftzeichen, mit roter Kreide geschrieben, nur wenige Worte:

Das ist die zweite Warnung!

*

Unwillkürlich jagte mir ein Frösteln über den Rücken — —

„Peter?“

Der nickte nur:

„Das hab' ich vor zehn Minuten gefunden.“

„Durch Zufall?“

„Ich suchte danach.“

„Aber wie konntest du wissen . . .?“

Statt einer Antwort fuhr er mit dem Taschentuch über die Inschrift bis die letzte Spur verwischt war:

„Der Kerl hat prompt gearbeitet. „Sieh' mal!“ Und er zeigte auf das vom Nachtau seuchte Erbreich.

Mitten in dem feinen, rötlichen Ries des Gartenweges stand eine seltsame Spur: plump, viereckig, wie der Abdruck eines engmaschig vergitterten Fensters.

„Das verstehe ich nicht . . .!“

Ein leises Lachen:

„Wir haben es mit einem geliebten Kunden zu tun, mein Junge! Ein famoser Einfall, terpenzingetränkte Strohsandalen unter die Sohlen zu binden!“

„Strohsandalen? Und terpenzingetränkt? Ja, weshalb denn nur?“

„Um die Fußabdrücke zu verwischen, und das Terpentin macht es auch dem besten Polizeihund unmöglich die Fährte zu halten.“

„Können wir ihr nicht folgen?“

„Das hab' ich schon längst probiert, bis zur Bartmauer geht es, aber dann kommt in dem außerhalb angrenzenden Waldstück eine handhohe Schicht weicher Blätter.“

„Und du meinst . . .?“

„Ich meine, daß es keinen Zweck hat, hier herumzustehen, möglicherweise werden wir beobachtet. Komm!“ Er zog mich mit sich, und als wir wieder in meinem Zimmer standen, schloß Klien das Fenster:

„Was hältst du von der Sache?“

„Ja, — ich weiß nicht — wenn es kein bloßer Scherz ist . . .?“

„Ein Scherz?! Ach nein, mein Kerlchen, die Geschichte ist verdammt ernst!“

„So hast du schon irgendeine Spur?“

Peter balancierte rittlings auf einem Stuhl und sah mich aus den halb zugekniffenen, graugrünen Augen belustigt an.

„Deine Naivität hat wirklich etwas Entzückendes! Fällt dir denn gar nichts auf?“

„Nein, ich wüßte nicht was. Der ganze Fall ist unerklärlich und dunkel.“

„Na, vielleicht geht dir doch mal ein Kirchenlicht auf! Und nun — von unserer Entdeckung darf niemand auch nur ein Sterbenswörtchen erfahren, verstanden?“

„Wenn du meinst . . .“ Ich kannte meinen Freund gut genug um zu wissen, daß es ein untauglicher Versuch am untauglichen Objekt gewesen wäre, ihn auszufragen. Diese hartnäckige Geheimnisträumerei hatte mich schon oft geärgert, aber das war nun einmal nicht zu ändern, und schließlich gab der Erfolg Peter immer recht. —

Die Lust, an meinem Artikel weiterzuschreiben, war mir gründlich vergangen, und wie erlöst atmete ich auf, als die Frühstücksstunde gekommen war. — Es ist sonderbar, wie schnell man sich eingewöhnen kann; ganz vertraut fühlte ich mich in dem kleinen Kreis, und wenn nicht das Erlebnis des heutigen Morgens gewesen wäre, hätte ich mir wirklich einbilden können, daß ich nur zu meiner Erholung den Urlaub in Niedingen verbrachte.

Die Damen waren aufgestanden, um in der Hauswirtschaft nach dem Rechten zu sehen. Dann brachte der Magd in einer verschlossenen, schwarzledernen Mappe die Postfächer, die zweimal täglich durch einen reitenden Boten aus Vohberg geholt wurden. Außer dem „Deutschen Jäger“ den „Münchener Neuesten Nachrichten“ und dem „Vohberger Tageblatt“ fiel nur ein einzelner Brief heraus. — Graf Eckartstein legte seinen Zwickel auf und betrachtete die Anschrift:

„Für Sie, Herr . . . Müller! Uebrigens, wenn Sie Ihr Infognito wahren wollen, wäre es doch vielleicht empfehlenswert, Ihren Bekannten den nom de guerre mitzuteilen!“

Hastig griff mein Freund nach dem Schreiben, in seinen Zügen malte sich deutlich ein ratloses Staunen:

„Das verstehe ich vorläufig noch nicht recht . . . Unser Logiswirtin ist selbstverständlich instruiert, ebenso das Postzeitpräsidium, aber — wir werden ja sehen!“ Er drehte den Umschlag hin und her, sah nach dem Poststempel: „Hm — in Neustadt aufgegeben, gestern nachmittag zwischen fünf und sechs Uhr, — na!“ Mit dem Tischmesser schnitt er behutsam das Kuvert auf, — ein halber Bogen fiel heraus, und über Peters Schulter hinweg las ich:

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um! Wir raten Ihnen, Ihre nutzlosen Bemühungen einzustellen und schleunigst abzureisen, . . . sonst . . .

*

„Beinah' erwartete ich so etwas!“ Klien reichte Graf Eckartstein das Blatt hinüber: „Die Handschrift ist natürlich verstellt, aber einiges Charakteristische läßt sich doch herauslesen, zweifellos ist der Schreiber ein gebildeter Mensch. —“

(Fortsetzung folgt).

Bernsteinfischerei und Bernsteinbergbau.

Millionengewinne aus vor tausend Jahren versunkenen Wäldern.

Vor Millionen von Jahren, wahrscheinlich während der älteren Tertiärzeit, war das Gebiet nördlich von Königsberg, das Samland, mit ausgedehnten Nadelholzwaldungen bestanden. Brausende Orkane und heftige Gewitter, die in diesen Waldungen gewüthet haben mögen, brachen Nester und knickten Stämme der Nadelhölzer. Aus den Wunden quoll ein Saft, das Harz. Harz quoll in reichem Maße hervor, viel reicher als bei unseren heutigen Nadelhölzern, tropfte auf den Erdboden und floss wieder nach. Ewigkeiten gingen dahin. Gewaltige geologische Veränderungen bewirkten eine Senkung des Waldbodens und eine Ueberflutung der Wälder durch das Meer. Das Holz der Nadelbäume vermoderte zu der sogenannten blauen Erde, aus dem Harz wurde Bernstein, der in der blauen Erde lagert. Neue geologische Veränderungen hatten später eine teilweise Hebung des übersuteten Gebiets zur Folge.

So ruhte nun der Bernstein im Schoß der blauen Erde, bis das unablässig nagende Meer die ersten Stücke herauspülte. Wogen warfen sie an den Strand, und die weichen, gelben, oft durchsichtigen Steine erregten die Beiflüß der Menschen. Man begann, dem Meere den Bernstein abzujaßen. Das geschah durch die Bernsteinfischerei, die auch heute noch ausgeübt wird. Mit hohen, bis zum Leibe hinaufreichenden Wasserstiefeln waten die Bernsteinfischer ins Wasser und fischen mit ihren Aeschern den Seetang, in dem sich die Bernsteinstücke befinden, heraus. Wenn im Herbst und Winter die heftigen Stürme die Ostsee bis zum Grunde aufwühlen, dann ist zum Bernsteinfischen die rechte Zeit gekommen. In den siebziger Jahren faßte man die Bernsteinengewinnung jedoch bergbaulich an, und es entstand das Staatliche Bernsteinbergwerk Palmnicken, wo seit 1912 im Tagebau gefördert wird. Die Deckschicht der blauen Erde — Deckgebirge genannt — wird durch einen auf das modernste eingerichteten Baggerbetrieb abgetragen, bis die blaue schwarze Bernsteinerde freigelegt ist. Diese wird, ebenfalls mit Baggerbetrieb, auf große Koste gestürzt und von Wasserstrahlen unter hohem Druck zerpulvert. Das trübe Gemisch, das dabei entsteht und die Bernsteinstücke mit sich führt, wird über Siebe und Koste geleitet, die den Bernstein zurückhalten.

Die jährliche Produktion an Bernstein beläuft sich auf etwa 500 Tonnen.

Rund ein Zehntel hiervon liefert die Bernsteinfischerei. Das größte bisher gefundene Bernsteinstück hat ein Gewicht von 6,5 Kilogramm. Ein Kubikmeter blaue Erde enthält rund 2 Kilogramm Bernstein; der Gehalt des Deckgebirges ist sehr schwankend und ziemlich gering. Es lohnt sich daher auch nicht, den Bernsteingehalt des Deckgebirges auszubeuten.

Die gefundenen Bernsteinstücke gelangen zunächst zur Reinwäsche, wo sie grob vorfortiert werden. In riesigen sich drehenden Trommeln erfahren sie mit Sand und Wasser eine weitere Reinigung, wobei gleichzeitig ein Teil der Verwitterungsruste abgeschliffen wird. In den Staatlichen Bernsteinwerken in Königsberg, wo die weitere Behandlung erfolgt, werden die Stücke fortiert und vom letzten Rest der Verwitterungsrinde befreit. Große Stücke werden unmittelbar an die Industrie zur Bearbeitung durch die Bernsteinschnitzer und -drechsler verkauft, kleine Stücke gemahlen — oftmals unter Zusatz kleiner Farbmengen —, in bestimmte Formen gepreßt und dann verkauft. Aus dem zur Verarbeitung ungeeigneten Rohbernstein wird durch Einschmelzung das Kolophon gewonnen, das hauptsächlich zur Herstellung von Bernsteinlack dient.

Da Deutschland durch den natürlichen Fundort nahezu ein Bernsteinmonopol besitzt, ist die Ausfuhr in Bernsteinartikeln verhältnismäßig groß. Ein guter Abnehmer ist der Orient. Kleine Buddhafiguren, Glückselefanten und Rosenkranzperlen werden viel dorthin verkauft.

Die heutigen Nadelhölzer scheiden viel weniger Harz aus als die, welche das Bernsteinharz lieferten. Harzlieferanten sind Fichten, Tannen, Strandkiefern usw. Das Harz, das unsere Industrie verarbeitet, wird größtenteils durch Einsammeln des von selbst ausgeflossenen Harzes gewonnen. Vielfach bringt man den Bäumen aber auch künstlich Wunden bei, aus denen das Harz ausfließt und aufgefangen wird.

Eine Gruppe harter und erst bei hoher Temperatur schmelzender Harze faßt man unter dem Namen Kopal zusammen.

deren Aussehen sich dem Bernstein nähert. Besonders bemerkenswert ist in dieser Hinsicht der Sibiriskopal, der vielfach, wie der Bernstein selbst, zu Dreh- und Schnitzarbeiten verwendet wird. Als während des Krieges und nach dem Kriege von unseren Feinden für den Boykott deutscher Erzeugnisse Stimmung gemacht wurde, wurde u. a. auch darauf hingewiesen, daß man statt der Gegenstände aus deutschem Bernstein doch ebensogut solche aus Kopal kaufen könne.

Begen ihrer dunkelroten Färbung führt eine Harzart den Namen Drachenblut. Das Drachenblut wird hauptsächlich in Ostindien und Sumatra gewonnen und kommt in Stangenform in den Handel. Verwendet wird es zur Herstellung gefärbter Firnisse und Polituren und roter Pigmentpapiere für die Photographie.

Der kühne Balzac und der zerstreute Newton.

In einer Serie von Anekdoten, die sich auf hervorragende Persönlichkeiten beziehen, veröffentlicht ein französisches Blatt folgende zwei charakteristische Geschichten, von denen die eine sich auf den Romanschriftsteller Balzac, die andere auf den großen Mathematiker und Physiker Newton bezieht.

Balzac trat wieder einmal bis über die Ohren in Schulden und wurde von seinen Gläubigern unablässig bedrängt. Einer der Gläubiger trat besonders stürmisch auf und wollte sich nicht abweisen lassen. „Kurz und gut,“ schrieb er, nachdem er bereits eine lange Rede gehalten hatte, „kurz und gut, Herr de Balzac, ich verlange mein Geld aus dem einfachen Grund, weil ich selbst morgen eine dringende Schuld zu bezahlen habe.“ Balzac hörte zu und schwieg. Das erboste den mahnenden Gläubiger erst recht. Wütend rief er dem Schuldner zu: „Ich möchte doch endlich wissen, ob Sie verstanden haben, was ich Ihnen sagte.“ Darauf erwiderte Balzac mit tiefster Miene: „Ich gebe mir ja alle Mühe, aber es will mir nicht recht gelingen. Was für sonderbare Zustände herrschen doch in dieser Welt! Sie machen Schulden, und ich soll sie bezahlen? Nein, mein Lieber, da tue ich nicht mit!“

Wenn Newton mit der Lösung eines mathematischen Problems beschäftigt war, vergaß er alles um sich her. Selbst wenn die Zeit gekommen war zu essen, dachte er nicht daran, seine Arbeit zu unterbrechen. Eines Tages kam ein Freund zu ihm zu Besuch. Newtons Diener führte ihn ins Speisezimmer mit dem Ersuchen, sich für einen Augenblick zu gedulden. Newton war noch im Arbeitszimmer. Der Freund setzte sich und sah, daß der Tisch gedeckt und das Mittagessen aufgetragen war. Zu dumm, dachte er sich, wenn Newton nicht bald kommt, wird das ganze gute Essen kalt. Als der Gelehrte noch immer nicht erschien, hob er einen Deckel und schaute in die Schüssel. „Ah, Schafffleisch,“ brummte er schnuppernd, „das riecht vortrefflich!“ Zwei Minuten später hatte der Gast, ohne eine Einladung abzuwarten, ein tüchtiges Stück Fleisch auf einen Teller geschoben, dazu Erdäpfel, Gemüse und Lunte gegeben und ließ es sich gut schmecken. Als alle Schüsseln schon leer gegessen waren, erschraf er über sein Benehmen. Vorsichtig hob er seinen Stuhl zurück, eilte auf den Thron zur Tür und schlich sich die Stiege hinunter und auf die Straße hinaus. Bald darauf betrat Newton das Speisezimmer, um zu essen. Er entfaltete die Serviette, schob eine Schüssel zu sich heran und schaute plötzlich seinen Teller erstaunt an. Der Teller war ja benutzt und die Schüssel leer! „Seltsam,“ sagte er kopfschüttelnd, „ich scheine also schon gegessen zu haben.“ Er besichtigte die Schüsseln noch einmal genau, suchte die Aescher und murmelte vor sich hin: „Ich kann mich aber gar nicht erinnern.“ Dann ging er in sein Arbeitszimmer zurück, in der festen Ueberzeugung, sich an Schafffleisch und weißen Bohnen belästert zu haben.

Irren ist menschlich.

Sich zu irren, ist bekanntlich ein menschliches Vorrecht, von dem der ausgedehnteste Gebrauch gemacht wird. Und nicht nur gewöhnliche Sterbliche, nein, auch Männer der Wissenschaft haben sich in ihren Ansichten schon geirrt und werden es voraussichtlich noch öfters tun. Man denke nur an die Eröffnung der Eisenbahn, von der große Gelehrte behaupteten, das Fahren in ihr würde gesundheitschädlich wirken, und der Anblick des vorüberfliegenden Zuges, drei Meilen in der Stunde, sei geeignet, Sehstörungen, ja völlige Blindheit hervorzurufen. Unter den Gegnern der Eisenbahn stand der berühmte Arago in erster Reihe, der sie für eine physikalische Unmöglichkeit erklärte, was ihm getreulich nachgebetet wurde.

Als 1870 der Ingenieur Riggensbach mit dem Projekt einer Zahnradbahn auf den Rigi hervortrat, wurde sein Vorhaben von den namhaftesten Ingenieuren für eine Verhöhnung der Naturgesetze, für ein Attentat auf den gesunden Menschenverstand erklärt, und — zwei Jahre später war die Zahnradbahn da. Wilhelm Bauer, der Erfinder des ersten Unterseebootes, wurde einfach ausgelacht. Als Franklin den Blitzableiter erfunden hatte und seine Erfindung der königlichen Akademie der Wissenschaften in London vorlegen wollte, ging dieselbe, „weil esbarer Unsinn wäre“, darüber hinweg zur Tagesordnung über, und die Pariser Akademie hat Edison, als er ihr seinen Phonographen vorführte, sogar für einen Schwindler erklärt und ihm die Tür gewiesen. Papin und Fulton, die Vorkämpfer der Dampfschiffe, wurden gleichfalls von Autoritäten für verrückt erklärt, da sie die Gesetze der Physik durchbrechen wollten, und man hat sie lange Zeit mit mißtrauischen Augen angesehen.

Siemens und Helmholtz haben seinerzeit in einem Gutachten mathematisch bewiesen, daß ein Flugzeug schwerer als die Luft eine Unmöglichkeit wäre und jeder Gedanke daran ein Unsinn. Bekannt ist, daß Zeppelin seinerzeit sogar von hoher Stelle für halb irrsinnig gehalten wurde, und in Stuttgart hieß er geradezu der „verrückte Graf“, weil er ein lenkbares Luftschiff bauen wollte. Auf Rosen sind die Erfinder nie gebettet gewesen, und ihre schlimmsten Feinde waren stets die sogenannten Autoritäten.

Uebrigens ist auch der eigentliche Erfinder des Telephons, Philipp Reis, von dem berühmten Physiker Poggenдорff für einen Irnsinnigen erklärt worden. Das sind nur einige Beispiele aus der großen Zahl der „Irrungen“, die Autoritäten widerfuhren, und ein Beweis, daß Erfindungen und Entdeckungen zuerst immer mit Hohn und Spott abgewiesen werden, ehe sie sich durchsetzen. Um ein Beispiel aus neuerer Zeit zu wählen, sei erwähnt, daß bei der Elektrifizierung der Straßenbahn in Berlin ganz gebildete Kreise befürchteten, die Pferde würden infolge des ungewöhnlichen Anblicks scheu werden und zahllose Unfälle die Folge sein. In Wirklichkeit passierte gar nichts: die Tiere waren wieder einmal klüger als die Menschen, wie dies öfters vorkommen soll.

Aus aller Welt.

Papa Wrangel. Der alte preußische General Wrangel liebte eine drastische Ausdrucksweise, besonders in Berliner Mundart. Nach einem Manöver, das nicht zu seiner Zufriedenheit ausfiel, redete er die um ihn versammelten Offiziere folgendermaßen an: „Meine Herren, et freut mir sehr, Sie alle gesund zu sehen, das is aber auch det einzige, was mir heut jefreut hat. Adjes!“ Sprach's und ritt fort.

Weil er falsch spekuliert hatte . . . Mit einer Schadenersatzklage, die immerhin den Vorzug der Originalität besitzt, mußte sich jüngst das Pariser Handelsgericht befassen. Ein Arzt, dem seine Praxis anscheinend nicht genügte, fühlte das Bedürfnis, an der Börse zu spekulieren. Von Finanzgeschäften verstand er gar nichts. Er verließ sich vollständig auf das Börsenblatt, das er abonniert hatte. Er verfolgte die Kurse und machte sich die Tips zunutze. Mitunter verlor er eine Kleinigkeit, mitunter gewann er. Aber mit Kleinigkeiten mochte er sich auf die Dauer nicht abgeben. Er wollte auch einmal eine große Sache machen. Und als er wieder einen guten Tip zu haben glaubte, da spekulierte er falsch drauflos. Zwei Tage später war er um 80 000 Francs ärmer. Das paßte ihm nun gar nicht. Und so ging er hin und — verklagte das Blatt, in dem er den ungünstigen Tip gefunden hatte, auf — Schadenersatz. Natürlich wurde die Klage abgewiesen.

Das Wort Paquet ist nicht von dem Worte packen gebildet worden, sondern es ist im 16. Jahrhundert aus dem französischen Worte paquet in die deutsche Sprache übernommen worden. Darum wird es nicht mit *a*, sondern mit *t* geschrieben. Das mutet zwar sonderbar an, aber es ist so.

Wer Luthers Vater war? Bisher hieß es, daß Martin Luther der Sohn eines armen Bergarbeiters in der Umgebung von Mansfeld war. Das lernte man in der Schule, das las man in den Büchern. Aber der Direktor der Steinkohlenindustrie A.-G. Mansfeld, der einmal in den Archiven seines Unternehmens ein bißchen Nachschau hielt, machte die Entdeckung, die uns lehrt, daß die Geschichte von der niederen Herkunft Luthers eine Legende ist. Vater Luther war kein armer Bergarbeiter, sondern ein wohlhabender Unternehmer und erbgeessener Bürger. Um das Jahr 1502, als Martin, der Sohn, ungefähr 19 Jahre zählte, betrieb Luther senior eine Kupferschmelzerei, die ein sehr gewinnbringender Betrieb war. Später wurde die Unternehmung noch ausgedehnt. Der alte Luther stand bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen auf die lange Bank. Die allgemeine übliche Ursprünge nach nicht leicht zu erkennende Rede-weise „Etwas auf die lange Bank schieben“ wird verständlich, wenn man an die alten Gerichtsstätten denkt, die sich im Freien, unter mächtigen Bäumen, meist unter Linden befanden. Eine der besterhaltenen in Deutschland ist in Feldkirch bei Reuwind. Eine sehr lange Steinbank umschließt dort den alten Gerichtsplatz und seine stattliche Linde. Im Mittelpunkt des Platzes erhebt sich ein kleiner Steintisch mit drei kurzen Steinbänken und dem steinernen Pranger. Die Schöffen, die früher hier zu Gerichte saßen, pflegten die Stühle, mit denen sie sich zu beschäftigen gedachten, neben sich auf die Steinbank zu legen. Sachen, die sie nicht behandeln wollten, schoben sie auf die erwähnte lange Bank; sie gerieten dann leicht in Vergessenheit.

Wie kommt der Tau zustande? Man sollte wissen, daß es über diesen scheinbar recht einfachen Vorgang gar keinen Zweifel mehr geben kann. Aber auch hier wie bei manchen anderen alltäglichen Vorgängen ergibt sich ein recht kompliziertes Phänomen, wenn die Sache streng wissenschaftlich betrachtet wird. Eine ganze Reihe von Gelehrten hat sich nun mit der Taubildung beschäftigt und gefunden, daß es in der Hauptsache darauf ankommt, daß die in der Luft schwebenden winzigen Teilchen (sogenannte Kondensationskerne) die langwelligen (Wärme-) Strahlen rascher abgeben als die umgebenden Wasserdampfteilchen (Moleküle). Rascher als die den Kern umgebende Taualuft wird also jener kalt; auf ihm schlägt sich Wasserdampf nieder, und der Kern wird zunehmend schwerer, so daß er immer rascher herabsinkt. Dabei werden andere Kondensationskerne, auch viel Staub, mitgenommen, und somit reinigt der Taufall auch die Atmosphäre, wobei er zugleich die elektrische Leitfähigkeit der Luft erhöht.

Wenn von einem „Winkelried des Parlamentarismus“ die Rede ist, so soll damit auf den historischen Winkelried und seine von manchen Geschichtsforschern allerdings angezweifelte Tat in der Schlacht von Sempach (1386) angespielt werden. Wie der Schweizer Winkelried sich die feindlichen Speere in die eigene Brust stieß, um den Eidgenossen eine Gasse in das geschlossene Bivouac der Oesterreicher zu bahnen, so kann sich im übertragenen Sinne ein Abgeordneter zum Opfer bringen, indem er etwa ohne Auftrag der Partei parlamentarische Gegner angreift oder deren Angriffe auf seine Person hin- und von der Partei ablenkt, um auf diese Weise der letzteren, vielleicht auch nach seiner Auffassung dem Gesamtwohl zu dienen, z. B. durch öffentliche Erklärung des Rücktritts.

Fröhliche Ecke.

Der junge Mann sitzt im Privatkontor des Herrn Großindustriellen — diesem gegenüber — und hat soeben in geziemender Form um die Hand des Fräulein Tochter angehalten.

Der Fabrikmonarch sieht ihn durchdringend an: „Würden Sie meine Tochter auch heiraten, wenn sie keine Wittigst bekäme?“

„Ja“, seufzte der junge Mann.

„Eut mir leid — einem so verliebten Trottel kann ich mein Kind nicht anvertrauen!“

Karlchen muß ruhig dabei sitzen, wie eine Dame, die zu Besuch da ist, ein Klavierstück vorspielt. Es ist eine Sonate — die Sache hört überhaupt nicht auf. Dazu bearbeitet die Dame fortwährend das Fortepedal . . .

Plötzlich steht Karlchen auf, geht zu ihr und sagt: „Sch glaube, Sie müssen links treten; das ist die Bremse.“